



Zwischen Kritik und Tradition – Jürgen Habermas als Erbe Heines

Biografie von Stefan Müller-Doohm zum 85. Geburtstag des Sozialphilosophen

von Matthias Bormuth

P üntzlich zum 85. Geburtstag von Jürgen Habermas hat Stefan Müller-Doohm zum 18. Juni eine Biografie des Frankfurter Philosophen vorgelegt. Die schlichte Ordnung von Leben, Werk und Wirkung, die den kleinen Vorläufer bei Suhrkamp auszeichnete, lässt die große Studie hinter sich. Müller-Doohms jahrelange Recherchen und Auswertungen von Artikeln, Interviews und Briefen haben sich gelohnt: Auf rund 750 Seiten, inklusive Anhang, entfaltet der Biograf ein fast lückenloses wie genaues Panorama vom Leben und Denken des streitbaren Intellektuellen, dem es gelang, von Frankfurt aus ein weltweites Publikum um sich zu bilden.

Schon 1953, noch bevor Habermas Studium und Promotion abschloss und vorläufig freier Journalisten wurde, begann mit seinem Angriff auf den politisch unbelehrbaren Martin Heidegger seine Karriere als Intellek-

tueller. Er ist bis heute dem polemischen Selbstverständnis der »Wächterschaft der öffentlichen Kritik« treu geblieben. In seinem ersten Klassiker, dem *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, umriss Habermas 1962 sein provokatives Rollenverständnis als Intellektueller im Horizont von Kants Idee des »öffentlichen Gebrauchs der Vernunft«. Die Goethe-Universität, vor hundert Jahren gegründet im deutsch-jüdischen Geist der Emanzipation, wurde für ihn der privilegierte Ort, um nach den Jahren des Nationalsozialismus dieses weltbürgerliche Denken im gesellschaftlichen Raum zu befördern, nicht selten angestachelt vom Widerstand konservativerer Intellektueller.

Das Institut für Sozialforschung, dessen Leitfiguren den Mut hatten, nach 1945 nach Frankfurt aus dem amerikanischen Exil zurückzukehren, war selbst nicht immer ein Hort rein

kritischen Geistes, wie Habermas' anfangs schwierige Geschichte mit Max Horkheimer zeigt. Dessen öffentlich vorsichtige Haltung vertrat sich nicht mit der polemischen Lust an der öffentlichen Kritik, die Habermas, damals Adornos Assistent, übte. Als das Habilitationsvorhaben plötzlich hinter soziologischen Grundlagenforschungen in die Ferne rücken sollte, wechselte Habermas, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, zum Marburger Marxisten Wolfgang Abendroth. In Hans-Georg Gadamer fand er anschließend einen weiteren Förderer, der gerade schätzte, dass Habermas sachlich und politisch oft andere Auffassungen vertrat. Als Extraordinarius profitierte Habermas bei aller späteren Reserve von dem hermeneutischen Geist Heidelbergs; er schlug von dieser intellektuellen Insel im Strom der Gesellschaft sowohl eine Brücke zur anthropologisch-geistesgeschichtlichen Herkunft in Bonn als auch ans zukünftige Ufer der intersubjektiven Verständigung. 1964 berief ihn dann die Goethe-Universität auf den Lehrstuhl des emeritierten Widersachers, mit dem er inzwischen ein gutes Verhältnis pflegte. Nach einem gut zehnjährigen Intermezzo am Starnberger See, das im Max-Planck-Institut der Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt galt und Habermas die Zeit schenkte, seine große *Theorie des kommunikativen Handelns* zu vollenden, kehrte er 1981 endgültig nach Frankfurt zurück, wo er 1994 emeritiert wurde, nun freier, die vielfachen Gastprofessuren im amerikanischen Raum wahrzunehmen, zu denen er seit dem New Yorker Aufenthalt an der New School for Social Research 1967 eingeladen worden war.

Im Dreiklang von »Öffentlichkeit, Diskurs und Vernunft«

Mit der intellektuellen Vita von Jürgen Habermas bietet der Soziologe Müller-Doohm zugleich eine Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik aus linksliberaler Perspektive. Deren politischen wie wissenschaftlichen Debatten – so über Positivismus- und Historikerstreit, Pragmatismus, Psychoanalyse, Sprachphilosophie und Systemtheorie – prägte Habermas entscheidend mithilfe der assimilierenden wie transformierenden Kraft seines Denkens. Nach der Jahrtausendwende überraschte Habermas sowohl mit dem Bekenntnis, ein »Biokonservativer« zu sein, als auch mit der entschiedenen Ernstnahme der Religionen und ihrer »semantisch unausgeschöpften Potenziale« in der »postsäkularen« Welt. Seine nach 1989 entfaltete Apologie einer »Staatsbürgernation »Europa« vertritt er bis heute mit Verve. Habermas ist von der Überzeugung geleitet, dass die prekären Folgen der technischen wie ökonomischen Globalisierung auf

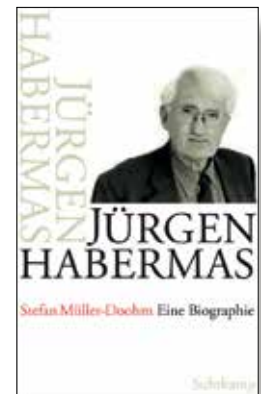
nationalen Grundlagen nicht alleine zu lösen sind und darin ganz dem Kosmopolitismus Kants verpflichtet.

Mit beeindruckender Kenntnis der Mikrostruktur bald jeder dieser Debatten berichtet Müller-Doohm – überlegt und fair – von ihren polemischen Verläufen und weltweiten Resonanzen, die nicht selten in hohen Ehrungen für Jürgen Habermas mündeten. Geordnet ist die dichte Erzählung seines philosophisch-politischen Lebens – sowohl chronologisch als auch pragmatisch – in vier Teile, die mit folgenden Stichwortpaaren überschrieben sind: »Katastrophe und Emanzipation«, »Politik und Kritik«, »Wissenschaft und Engagement« sowie »Weltbürgergesellschaft und Gerechtigkeit«. Habermas' philosophisches Leitmotiv, der Dreiklang von »Öffentlichkeit, Diskurs und Vernunft«, durchzieht sie alle, variierend in Intensität und Kontext.

Ein dezenter Blick in das private Leben

Was das private Leben angeht, enthält sich Müller-Doohm aller tieferen Sondierungen in Ehe, Familie und Freundschaft. Allein Kindheit und Jugend erfahren eine etwas genauere Erkundung als zuvor, die gedanklichen Vorgaben vertiefend, die Habermas selbst 2005 in Kyoto mit der Freilegung des »lebensgeschichtlichen Wurzeln« seines Philosophierens machte. Die Operationen der Gaumenspalte und ihre stigmatisierende Wirkung im Nationalsozialismus werden als traumatisierende Erfahrungen geschildert, die lebensgeschichtlich vor dem Bewusstseinschock standen, den die Kenntnis über die Vernichtung der deutschen Juden nach 1945 und die ausbleibende Besinnung in dem jugendlichen Habermas auslösten. Der Vater, in der freien Wirtschaft tätig und seit 1933 Parteimitglied, wurde von den Alliierten als »Mitläufer« eingestuft. Habermas sprach später selbst von einem Fall »bürgerlicher Anpassung«, gegen die er sich allgemein vehement wandte, während er 1954 – auch im Blick auf die eigene Familie – eine »sublime Sensibilität gegenüber den inhumanen Konsequenzen kollektiver Prozesse« angemahnt hatte.

Unwillkürlich drängen sich Parallelen zur Lebensgeschichte Ingeborg Bachmanns auf, die in ihrem Werk ebenfalls die notwendige Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit einforderte und bis zuletzt in *Malina* ihren Vater-Konflikt zwischen Loyalität und Kritik dichterisch austrug. In Habermas' *Erkenntnis und Interesse*, das 1968 psychoanalytisches und hermeneutisches Denken als Vehikel einer gelingenden Kommunikation methodisch verknüpft, findet sich die Sehnsuchtsfigur des verstehenden Arztes, den Habermas in Alexander Mitscherlich in der Heidelberger Zeit für sich als Freund ent-



Stefan Müller-Doohm

Jürgen Habermas – Eine Biographie

Berlin 2014,
Suhrkamp Verlag,
750 Seiten,
ISBN 978-3-518-42433-9,
29,95 Euro.

deckte und der für die Möglichkeit steht, biographische Traumata heilsam zu deuten.

Der Biograf enthält sich klug und bescheiden der Versuchung, das Leben des politischen Schriftstellers und kritischen Intellektuellen insgesamt auf einen Begriff bringen zu wollen. Damit bleibt Müller-Doohm bis zum Epilog, der einen skeptischen und milden Jürgen Habermas vor Schülern zu Wort kommen lässt, seiner Leidenschaft treu, der umfassenden Suche nach Spuren, die dieses am Schreibtisch und Rednerpult geführte Leben im öffentlichen Raum hinterlassen hat.

Deutsch-jüdische Tradition und das Heine-Porträt als »versteckte Selbstbeschreibung«

Zwei charakteristischen Fährten möchte ich abschließend nachgehen. Die erste Spur führt zum deutsch-jüdischen Bürgertum, über das Habermas dankbar schreibt: »Von (den jüdischen Emigranten) haben ein, zwei »vaterlose« Generationen gelernt, wie man von einem korumpierten geistigen Erbe die Traditionen unterscheidet, die es wert sind, fortgeführt zu werden.« Gershom Scholem, der früh die Assimilation als gescheitertes Projekt bezeichnet hatte, öffnete Habermas vielleicht wie kein anderer die Augen für die mystischen Züge der jüdischen Tradition, die ihn auch in den Parallelen zu christlichen Formen interessierten und darin vielleicht an den verehrten Großvater väterlicherseits erinnerten, der in der evangelischen Landeskirche unorthodoxe Wege gegangen war. Die »Suhrkamp-Kultur«, die sein Verlegerfreund Siegfried Unseld mit ihm etablierte, holte auf andere Weise als die Goethe-Universität neben dem in Jerusalem lehrenden Scholem viele von den nach 1933 vertriebenen Denkern zumindest publizistisch wieder heim, die die Verfolgung nicht überlebt hatten oder im Exil geblieben waren. Zu denken ist unter anderen an Walter Benjamin, Herbert Marcuse und Siegfried Kracauer.

Das historische Panorama dieser Bildungswelt sieht Habermas nirgends treffender geschildert als in Heinrich Heines *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*, einem Essay, der als »deutsch-jüdische Geistesgeschichte ein Gegenprogramm zum Mainstream des ganzen 19. und 20. Jahrhunderts« großartig entworfen habe. Heine selbst avancierte, folgt man dem enthusiastischen Blick, nach 1945 für all jene zum Klassiker, »die im Schatten der zerschlagenen NS-Regimes auf der Suche nach dessen geistigen Wurzeln« waren. In dem komplexen Bild, das Habermas von Heine als »mentalitätsprägende(m) Tribun« zeichnet, sieht Müller-Doohm zutreffend eine »versteckte Selbstbeschreibung«. Nicht zufällig streicht Habermas für den Streit mit Ludwig Börne

Heines Abneigung gegen die »Furie der gewalttätigen Gleichmacherei« heraus und ebenso seine Neigung für Goethes antirevolutionäres Anliegen, die »Rettung des versehrbaren, weil nicht regenerierbaren Menschheitserbes«. Vor allem gewann für Heine die religiöse Frage in den späten Jahren eine persönliche Bedeutung, die gleichsam im selbstironischen »Vexierbild« öffentlich gebrochen blieb, wie Habermas mit religiöser Musikalität und Sympathie anzeigt.

Im Spiegel Heines und seiner »religiösen Kehre«, so scheint es, gibt Habermas auch kurze Einblicke in Fragmente seiner deutsch-jüdischen Religionsphilosophie. Wohin dies Nachdenken im Detail führen wird, muss heute offen bleiben; mit Gershom Scholem wird es sicherlich manche Züge einer negativen Theologie tragen, ohne dass Habermas' politische Radikalität darunter zu leiden haben wird. Die weitere Spurensuche liegt bei Stefan Müller-Doohm in besten Händen. Wir können vorläufig nur für den luziden Lebensabriss dankbar sein, der seine bisherigen Fundgeschichten verdichtet.

Zu den wunderbaren Funden in dieser Biografie gehört neben den weltweiten Stimmen der philosophischen Freunde auch die besonders nachdenklich stimmende des vor einigen Jahren verstorbenen Heidelberger Kollegen Reiner Wiehl. Dessen deutsch-jüdische Familie hatte über den Hirnforscher Ludwig Edinger mit Stolz zur Gründung der Goethe-Universität beigetragen und war nach 1933 schwer gedemütigt und verfolgt worden. Als seine Universität dem gleichaltrigen Habermas 1995 den Karl Jaspers-Preis verlieh, traf und pries Wiehl den Kern der diskursethischen Überzeugung, die »unhintergehbare Solidarität aller Menschen«, die auch hinter aller Kritik an bestehenden Verhältnissen stehe. In diesem Glauben liegt auch das Erbe Heines, mit dessen urchristlicher Utopie der »allgemeinen Menschenverbrüderung« Habermas sein Porträt beschloss. ●

Der Rezensent

Prof. Dr. Matthias Bormuth, geb. 1963, hat die Heisenberg-Professur für Vergleichende Ideengeschichte an der Universität Oldenburg mit einem Schwerpunkt auf der Marburger Hermeneutik inne. Er ist Leiter des dortigen Karl Jaspers-Hauses und Mitherausgeber der Karl Jaspers-Briefausgabe (Wallstein, Herbst 2014).

matthias.bormuth@uni-oldenburg.de